Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 14

Artikel: April

Autor: Etzel, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tigere Töne sind in den Vaterlandsliedern, war Geibel doch während 30 Jahren der Vorkämpfer der deutschen Einheit. Sie sind in den „Heroldsrufen" zusammengefügt. Sehr geschätzt sind „Der Tod des Tiberius", „Sanssouci", die Lieder zur alten Gudrunsage („Gudruns Klage", „Volkers Nachtgesang"). Schon die Hälfte dieser Lieder würde Geibel unsterblich machen. Allerdings, in die jubelnde Verherrlichung, die Geibel zu Lebzeiten erfahren durfte, stimmen wir heute nicht mehr ein. Wir schätzen seine reine Harmonie, den sprachlichen Wohllaut, die Gesetzmäßigkeit, aber wir vermissen vielfach die unmittelbare Kraft der Wirklichkeitsdichtung. Die „kampflose Schönheit", die „Sonntagsstille-Dichtung" behagt der wirklichkeitsrauhen Gegenwart nicht mehr oder doch bedeutend weniger als der letzten Generation. Man hat deshalb Geibel den Dichter der Backfische genannt. Er hat sich einmal selber mit diesem „Vorwurf", wenn man ihn so nennen darf, befaßt und launig beigefügt, so lange es gefühlsstarke Backfische gebe, werde er nicht vergessen. Aber wir wollen nicht vergessen, was Geibel der deutschen Literatur war. Alles Unedle, Unschöne war ihm und seinem innersten Wesen fremd. Er räumte auf mit der zwiespältigen Dichtung von Heinrich Heine, mit den schwermütigen Weisen von Nikolaus Lenau, mit der unwahren politischen Dichtung. Es ist unrichtig, was viele Literaturgeschichten (so Heinrich Kurz) behaupten, Geibel habe absolut keine schöpferische und bahnbrechende Tat begangen. Wir wollen aber zugeben, daß die kraftvolle, hinreißende Begeisterung ihm fehlte. Allgemein aber läßt man den Uebersetzer Geibel gelten. Er war ein meisterhafter Uebersetzer, ein großes Sprachtalent, übersetzte griechische, englische, alt- und neufranzösische, spanische, italienische Gedichte, bereicherte damit unsere Literatur außerordentlich und wußte das Typische der fremden Sprache auch in der Uebersetzung zu wahren, bekanntlich etwas vom Schwersten.

Nach seinem Ableben vor 50 Jahren schrieb unser Gottfried Keller an Storm: „Nun ist der edle Geibel auch dahin, soweit er hin sein kann, und mit ihm eine Gestalt nicht ohne heiligen Ernst." Storm schrieb einmal an Keller: „Geibel als Menschen habe ich allzeit hochgestellt." Freiligrath nannte ihn „eine tüchtige, gediegene Natur". Kronprinz Friedrich Wilhelm schrieb an Geibels Freund Ernst Curtius: „Ihm gebührt der Ruhm, als echter Herold des Reiches die Wiederherstellung desselben und des Kaisertums besungen zu haben."

Geboren wurde Emanuel Geibel am 17. Oktober 1815 in Lübeck als Sohn eines evangelischen Predigers. Der aufgeweckte Junge sollte auch Theologe werden, studierte in Bonn und Berlin, erhielt 1840 durch Vermittlung der Dichterin Bettina von Arnim eine Hauslehrerstelle in Athen bei dem russischen Gesandten, versenkte sich hier ins Studium des klassischen Altertums, veröffentlichte zurückgekehrt seine erste Gedichtsammlung, die den erst 25-Jährigen sofort populär machte. Der kunstsinnige Maximilian II. von Bayern berief ihn 1851 nach München. Hier wurde er der Hauptgründer der bekannten Münchner Dichterschule, zu welcher Heyse, Heinrich Leuthold, Wilbrandt, Große, Felix Dahn, W. Hertz, Schack, Scheffel, Lingg, Riehl, Hopfen gehörten. Die fröhliche Gesellschaft erhielt bekanntlich den Namen „Krokodil". Geibel war Professor der Aesthetik, Vorleser der Königin. Als er aber anfing, für des deutschen Reiches Einheit einzustehen, sein Begrüßungslied auf König Wilhelm I. von Preußen schrieb, fiel er in München in Ungnade. Man entzog ihm den Ehrensold. Dafür stiftete ihm der Preußenkönig eine Jahresrente von 1000 Talern. Am 6. April 1884 erlag er einem hartnäckigen Leiden. Lübeck, wo er sich seit 1869 aufhielt, hat ihm ein schönes Denkmal gestiftet.

Tiefe Weisheit findet sich in Geibels Sprüchen. Seine Sonetten stehen punkto Vollendung heute noch an ersten Stellen. In den Dramen dagegen vermochte er sich nicht durchzusetzen. „Die Loreley" wurde zwar von Max Bruch vertont. Mit „Sophoniske" errang er sich 1869 den Schillerpreis. Das Stück wurde auch einige Male mit gutem Erfolg aufgeführt. Nicht vergessen dürfen wir das frohe Studentenlied vom lustigen Musikanten vom Nil, das Geibel zwar in seine Liedersammlung nicht aufgenommen hat. -g-

† Emanuel Geibel.

April.

Von Theodor Etzel.

Die Landschaft tönt,
Die braunen Knospen springen
Und betteln mit den zarten Blätterhändchen
Wie kleines Volk zum lieben Gott
Um süße Tröpfchen Sonnensaft.
Der weiß kaum, wie er sich tummeln soll,
Und gießt doch alle Aederchen voll.
Und wird auch all die jungen Herzen
So überreich voll Liebe gießen,
Daß unter verschwiegenen Blütenkerzen
Viel süße Schalen überfließen.

Ueber neuere Funde eiszeitlicher Tiere im bernischen Mittelland.

Von Dr. Fritz Nussbaum.

Im Verlaufe der verflossenen Jahre sind mehrmals Meldungen durch die Presse gegangen, wonach an verschiedenen Stellen unseres Landes, namentlich im Kanton Bern, Reste von Tieren gefunden wurden, deren Arten heute in den Fundgegenden verschwunden sind und zum größten Teil der sogenannten Eiszeit angehört haben. Besonderes Aufsehen erregte namentlich im November letzten Jahres der